

Weihnachts-Geschichte.

Eine italienische Dorfgeschichte

Von G. Rosenthal-Souin.

Einige Stunden von Padua entfernt in der großen Tiefebene, die so flach ist, daß die Wasser nur mühsam nach der Richtung des Meeres einen Weg sich bahnen können, liegt das Dorfchen Delegno; eine Schaar einhöckeriger niedriger Steinhäuser um eine hübsche Kirche gelagert, deren schlanker, hoher, gelb und rosa gestrichelter Thurm in dem luftigen durchbrochenen Glodenstuhl seine schönen Bronzeglocken zeigt.

Diese Glocken sind aber auch der einzige Reichtum Delegnos, denn seine dreihundert Glimmher sind Pächter von zwei großen Grundbesitzern, denen, so weit das Auge reicht, alle Felder gehören. Die armen Bauern hier können nicht einen Fuß breit Landes ihr eigen nennen. Kein Stein ihrer Häuser gehört ihnen. Jeder hat einige Gemütsfelder in Pacht, besitzt ein paar Schweine, eine Kuh, eine Ziege, arbeitet hart, lebt frugal und sparlich und müht sich ab, um am Ende des Jahres den Pächtern zahlen zu können. Trotzdem sind diese Leute heiterer Gemütsart und tanzen und singen, wenn sie nur flüchtig ein Sonnenblick des Lebens freist.

Der Herbst ist vorüber, das rote Laub der Weiden, die sich wie lustige Feiertagsgewinde um die knorrigen, die Felder regelmäßig abgrenzenden Maulbeerbäume schlingeln, ist gefallen und die Bäume selbst stehen kahl und farblos da. Dichter naßer Nebel brütet auf der Ebene und weigt nur mittags eine matten milden Sonne. Es ist um die Mitte des Dezember und die Zeit naht, in welcher man zur Bestellung der Reisfelder schreiten muß. Nur noch wenige Wochen und der Acker zieht durch die Dörfer, um die erwachsenen Kinder der Bauern als Feldarbeiter für die fieberbringende Arbeit zu dingeln.

In dem von einer hohen Steinmauer umgebenen kleinen Hofe des Pächters Feluzzo sitzen in der Mittagsstunde zwei junge Mädchen auf ungeschliffenen Kübeln, beschäftigt Maistokben auszuhäuten. Vor ihnen steht ein mageres Schwein begierig lauernd auf die Strünke, welche ab und zu die beiden ihm zuwerfen. Giftiges Geplauder begleitet die Arbeit.

Es war von dem bevorstehenden Weihnachtsfest die Rede, und die Mädchen erwogen, wer von den jungen Burtschen des Dorfes ihnen wohl etwas in die am Weihnachtsabend am Fenster ausgestellten Holzschuhe legen würde; diese Geschenke haben oft wichtige Bedeutungen. „Ach, du hast es gut,“ ließ sich jetzt die rötlich blonde Galina, zur Schwester gewendet, vernehmen, „du trägst deine Nadeln im Nest—dir sieht man von weitem an, daß du gewillt bist zu heiraten und eine Aussteuer hast—aber ich armes Huhn habe in langen vier Jahren einundzwanzig Lire zusammengepart und die wird der Vater diesmal zum Pachtzins nehmen müssen. Ach, wir armen Leute! Jetzt bin ich siebenzehn Jahre und habe noch keine. Wie soll ich dir umzubringen Nadeln mit kaufen können? Das macht zweiundsechzig Lire. So viel bekomme ich nie und nimmer zusammen, und die Lurche werden über mich fortziehen, bis ich alt und grau bin—denn jeder denkt, die trägt die Nadeln nicht, die will keinen Freier.“

„Freilich, schämte ich's,“ erwiderte darauf die braune, dunkelblauige und schwarzhaarige Terefta, „hätte ich die der Mutter nicht, wäre es bei mir grade so. Ich könnt mich doch nicht auf die Landstraße hinstellen und hinausdrücken, daß ich eine Aussteuer, daß ich fünfzig Fund Federn hätte. Was nützt es mir übrigens—jetzt trage ich schon ein ganzes Jahr die schönsten geschliffenen Nadeln und sie sind so kleines Silber, wie man das heute gar nicht mehr bekommt und doch hat noch niemand um mich angehalten.“

„Der reiche Cateno wirft dir verliebte Blicke zu,“ meinte Galina. „Wah! ein Gutsbesitzersohn und eine arme Pächterstochter—daraus wird nie etwas!“ warf Terefta ein, „aus Heiraten sieht der's bei mir nicht ab, übrigens macht er dir dieselben Augen, habe ich bemerkt.“

„Mir? Ach Unfinn! Er schaut mich an wie ein Wanderver den Pfah! am Wege. Er muß ja glauben, ich wäre erst vierzehn Jahre, weil ich die Nadeln noch nicht habe—auch die armen Mädchen wissen sie sich zu verschaffen.“ klagte die blonde Galina. „Der Cateno sieht nicht nach den Nadeln,“ bemerkte die braune Terefta dagegen und jagte das Schwein fort, welches die bei der Gesprächswendung jetzt einsetzende Pause benutzen wollte, einen Maistokben aus dem Schoße der Sprecherin zu fischen. „Er stellt uns beiden nach, dir, weil du blond bist, und mir, weil ich schwarz bin, und will es machen, wie Ferrero unser Schwein und uns beide beschließen. Ich nehme mich vor ihm in acht, ihn du daselbe.“

„Nun, wenn er mich heiraten wollte, wäre ich deshalb nicht böse!“ versetzte Galina. „Er ist der feinste und hübscheste Mensch, den ich je gesehen habe—wenn er mit seinem Samtrock und dem roten Seidenhalsstuch einherkommt, ist es eine Pracht, und eine echt goldene Uhrkette hat er und Brillantringe und eine Stimmgabel, die geht einem aus dem Herz, als ob ein Engel spräche—and die Armut, das Elend und die Hungerleiderlei hätte ein Ende.“ „Ja wenn! Ja wenn!“ meinte Terefta.

„Ach, ich habe ja keine Nadeln! Er könnte ja gar nicht als Freier kommen.“

Zu einem Mädchen, das den Kopf leer trägt, kommt bei uns niemand. Ich will keine alte Jungfer werden—ich will heiraten, wie jedes andre Mädchen auch—ich gebe in die Reisfelder, um mir das Geld zu verdienen.“

„Und um das Fieber zu kriegen und alle deine Haare zu verlieren, wie Gosta, dann hast du die Nadeln, aber nichts, wo du sie hinstrecken kannst und bist elend und krank und kein Mensch will dich nehmen.“

„Kriech am Fieber sterben als alte Jungfer bleiben und verpöthet werden, und sorgen und schaffen und sparen müssen für andre,“ entschied Galina. Als am Abend die Familie, Vater, Mutter und die Mädchen in der Küche saßen und ihre Bolenta verzehrten, erklärte Galina, daß sie als Lohnarbeiterin in die Reisfelder gehen wollte, um das Geld für den unumgänglichen notwendigen Kopfschmerz zu erwerben. „In vier Monaten habe ich achtzig Lire beisammen und kann bei der nächsten Campagna den Lohn für die Aussteuer anlegen.“

„Das hältst du nicht aus,“ blöde Galina das nicht aus,“ entgegnete darauf der Bauer düster, „dich packt am zweiten Tag das Fieber, und wenn du aus dem Spital kommst, bist du elend und schwach zeitlebens. Ich kann dich auch nicht gut entbehren, Mutter wird schwach.“

„Ihr habt ja Terefta,“ warf Galina ein. „Terefta wird heiraten, das kann jeden Tag geschehen,“ entgegnete der Bauer. „Und ich soll ledig bleiben!“ schrie mit italienischer Leidenschaft die Blonde.

„Wir sind zurückgekommen und der Fiel ist uns gefallen, Mutter zwei Jahre krank gewesen, wir sind arm und ich kann dir keine Aussteuer geben und die Nadeln schon gar nicht kaufen.“

„Deshalb gehe ich, Vater, und ich gehe mit Sismondo und Linda. Catenos suchen Leute für ihre Reisfelder bei Cosignano, das ist nur sechs Stunden von hier. Ich sage es gleich morgen dem Verwalter, dann spare ich den Lohn für den Agenten, den er uns armen Leuten abjagt.“

Am nächsten Morgen war der Himmel klar, und eine helle Sonne strahlte vom wolkenlos blauen Firmament auf die farblosen Felder. Der Gutschof leuchtete helllich aus der Ferne. Das große quadratische Gebäude mit den vielen hohen Fenstern und dem kleinen Uhrthurm auf dem Dache sprach von Wohlhabenheit, und die beiden Säulengänge an jeder Seite, deren Hinterwand blau angestrichen war, verließen dem Gebäude sogar etwas von einem Palazzo. Eine hohe Mauer umzog das Gutschaus und schloß in sich noch einen Garten mit gewaltigen Zarusbeden und alten großen Feigenbäumen und eine Anzahl offener Zäunungscheunen und feigegebauter Vorrathshäuser.

Eine schmale Pappelallee führte zu dem Eingang des Gutes, dessen dahingehämmertes steinernes Portal ein altertümliches Wappen zeigte. In dem großen Hause wohnten Cateno, der Erbe des reichen Besitzers, und seine Mutter, die mit energischer Handlung und sparsam die Fäden der Wirtschaft führte. In dem kleineren Häuschen rechts vom Eingangsportale, das die Wohnung des Verwalters der Güter bildete, befand sich Cateno und beiprachte Geschäft mit dem alten Notar des Hauses, als Galina, die nicht geduldet hatte, ihren Entschluß zu veröffentlichen, dort eintrat. Das Mädchen hatte die Anwesenheit des jungen Gutsbesizers nicht erwartet, denn es ward sehr verlegen, breitete, anstatt zu sprechen, eifrig die Enden ihrer blauen Sonntagschürze aus und schaute zu Boden. „Nun, Galina, was wollt ihr?“ nahm jetzt der junge Cateno, die Fingerkette munter betrachtend, das Wort.

„Ich—ich wollte mich melden als Reisarbeiterin,“ hieß Galina, ohne ihre Schürze loszulassen, knirschend hervor. „Als Arbeiterin auf den Reisfeldern?“ fragte Cateno erstaunt, „das hat dein Vater doch nicht nötig, dich dahin zu schicken. Er kann dich noch ernähren. So schlecht sieht ihr doch nicht.“

„Mein Vater schiebt mich auch nicht. Er will es nicht haben, aber ich will gehen,“ antwortete Galina. „Du willst gehen?“ wiederholte der junge Mann, sein Hüftchen nach hinten auf den schwarzen Krauskopf schiebend, „aus welchem Grunde denn, habt ihr euch gesankt?“

„Nein, o nein, wir sind in Frieden.“ „Nun also, weshalb hast du denn diesen bedenklichen Entschluß gefaßt?“

„Ich bin jetzt siebenzehn Jahre, habe keine Nadeln, wir sind zu arm, welche zu kaufen, und ich will sie mir verdienen.“

„Schon siebenzehn Jahre,“ sprach nachdenklich der junge Gutsbesizer, „der Nadeln wegen—weist du auch,“ fuhr er ernst fort, „was deiner wartet auf den Feldern? Bis zu den Knien im kalten Wasser und Schlamm stehen, zehn Stunden täglich und die heiße Sonne über dir, die dir auf den Kopf brennt. Unter fünfzig fallen dreißig dem Fieber anheim und du bist nicht sehr stark, scheint mir, und so jung noch,“ fügte er mitleidig hinzu.

„Ich bin stärker, als man glaubt, mir hat noch im Leben kein Finger weh gethan. Ich werde es aushalten, die Nadeln muß ich haben. Ich bin kein Kind mehr.“

„Was kosten die Nadeln?“ erkundigte sich Cateno. „Das Stück drei Lire, vierundzwanzig sind es, das macht zweiundsechzig Lire,“ rechnete Galina prompt vor. „Das ist allerdings ein Stück Geld,“ meinte der junge Gutsbesizer. „Woher hat denn deine Schwester die ihren?“ „Es sind die der Mutter und Zita hat auch schon ein Anstehen und die will ich mir nächstes Jahr in den Reisfeldern verdienen.“

„Hm,“ ließ Cateno verlaufen, „wollst du denn durchaus schon heiraten?“ „Natürlich,“ erwiderte Galina lächelnd. „Kein Mädchen will doch eine alte Jungfer bleiben. Jedes will doch einen Mann und seinen eigenen Hausstand haben. Wir Mädchen werden durch das Warten nicht schöner und besser.“

„Was sagt denn deine Schwester dazu?“ fragte Cateno. „Nichts! Sie meint, ich bestimme das Fieber und verliere die Haare.“ „Das könnte wohl sein,“ bestätigte der junge Gutsbesizer, die staltliche voll entwickelte Gestalt des jungen Mädchens mit seinen blühenden Augen überfliegend. „Es wäre schade um dich,“ fügte er teilnehmend hinzu.

„Das hilft jetzt alles nichts, Herr. Ich muß fort, wollen Sie mich einschreiben?“ drängte Galina. Der junge Mann sprach halblaut einige Worte zu dem Verwalter und dieser nahm ein Buch und trug den Namen des Mädchens darin ein.

„Es ist geschehen, wie du es wünschst!“ wandte sich Cateno an die Wittstellersin. „So danke ich schönstens,“ sprach Galina knirschend, warf auf ihren großen, leuchtend blauen Augen dem jungen Gutsbesizer einen dankbaren, feurigen Blick zu und verließ das Häuschen.

Auch Cateno ging bald darauf aus der Geschäftsstube des Verwalters, schlenderte nachdenklich zum Garten hin und wanderte dort langsam unter dem hohen immergrünen Buschwerk einher. „Das arme Geschöpf,“ sprach er vor sich hin. „Gesundheit und Leben auf das Spiel zu setzen für armeneliche siebenzig Lire, die ichredliche, markterzehrende, fieberbringende Arbeit thun, zehn Stunden täglich, vier Monate lang um vier Lire Margos. Wie hübsch sie geworden ist! Ich habe das bisher noch gar nicht bemerkt. Freilich ihre Schwester mit den Augen wie Feuerbrände und den roten Lippen in dem braunen Gesicht ist schön.“

„Zur Frau nehmen?“ rief er bei nahe laut aus und sah sich darauf fast ängstlich um. „Meine Mutter würde solche Augen machen, wenn ich so eine arme Pächterstochter als Schwiegertochter ihr ins Haus brächte. Sie würde mich mit ihr hinaus,“ lächelte er, „aber ich nicht großjährig, der Erbe und mein eigener Herr,“ sann er weiter. „Schön ist sie, es wäre ein herrliches Leben mit dieser wunder Terefta. Es haben schon mehr Gutsbesizer arme Pächterstöchter geheiratet und auf's Geld brauchen wir nicht zu sehen... Weshalb ist auch dieser Verlust so heruntergekommen! Er ist der armenelichte von all unsern Pächtern. Warum hat nun dieser ärmste der Armen die schönste Tochter? Die blonde schön, die schwarze so schön, wie laudab labad keine in der weiten Runde.“

„Cateno konnte diese Frage sich nicht beantworten und ging nachdenklich in den Pferdestall und ließ seinen Braunen füttern, um auf die Felder zu reiten. Während dessen war Galina zu Hause angekommen und erstarrte bei dem Anblick ihrer Erbin im Gutschofe. „Sie haben mich genommen,“ erzählte sie, „Cateno war sehr verwundert und hat mir sozusagen abgeraten—mich wie ein Pfarrer sein Beichtkind angesehen und sich dann erkundigt, was du dazu sagst, Terefta?“

„So, hat er das getan?“ fragte Terefta interessiert, „hat er mich bei Namen genannt?“

„Nein, er nannte dich meine Schwester.“ „Wah! er, wie du heißt?“ forschte die Blünette. „Natürlich, er sagte sofort Galina zu mir.“

„Nimm dich vor ihm in acht,“ sprach Terefta mit düster glühenden Augen. „Er ist ein Herrschaftssohn und der meint's nicht ehrlich.“

„Der Cateno ist nicht schlecht,“ entgegnete Galina, feurig die Partei des Gutsbesizers nehmend. Terefta richtete einen durchdringenden Blick ihrer dunkeln Augen auf die Schwester und ging aus dem Zimmer. „Und mich liebt er doch! das weiß ich,“ murmelte sie draußen. „Er lauert mir auf, auf Weg und Steg und stellt mir nach und sucht mit mir zu sprechen—aber ich weid' ihm aus, denn ich weiß, was ich davon zu halten habe.—Ja, wenn er meinesgleichen wäre!“ kam es seufzend über ihre Lippen.

Drei Tage vergingen, abwechselnd Sonnenschein und dichten Nebel bringend, wie das in der lombardischen Ebene Winterwetter ist. Auch einmal gefroren hatte es, und eines Abends fielen Schneeflocken, so daß Bewohner der Gutschofe und Bauernhäuser schlatternd und in Decken gehüllt in ihren kalten Zimmern saßen und über den harten Winter klagten.

Galina und Terefta froren gleichfalls und trugen turbanähnliche, gelbrote Kattuntücher um die Köpfe gewunden. Sie sprachen seit dem Gange Galinas nach dem Gutschofe wenig miteinander. Es schwebte etwas zwischen ihnen. Sie wußten nicht recht was—aber Terefta war vertriebt, daß Galina mit dem jungen Cateno so lange sich unterhalten hatte, sie fühlte sich gleichsam etwas verbunzelt durch ihre Schwester und maulte mit dieser, was Galina mit Gleichgültigkeit vergalt.

Als Vorbereitung zum Weihnachtsfest nahmen beide Mädchen ihre Sonntagschulstühle hervor und stellten einen davon und putzten ihn blank, damit dieser am Fenster ausgehellt ihnen keine Unruhe mache.—Galina hatte dabei das Herz voll Abnung, daß sich etwas noch nie Dagewesenes, Unerhörtes ereignen werde, etwas, das ihr ganzes Leben umgestaltete. Terefta dachte es vor einem schweren Ungewissen, sie putzte ihren Schuh, die Augen nicht von diesem erhebend, mit tiefem Seufzen.

Am zweiundzwanzigsten Dezember ritt der junge Gutsbesizer nach der Bahnstation und reiste nach Padua. Das that er in jedem Jahr zu dieser Zeit. Er hatte für das Fest manches dort einzukaufen.—

Der Weihnachtsabend war da. Der Tag war mild gewesen. Der Himmel war jetzt verheilt, ein leichter vom Mondschein erleuchteter Nebel lag über den Gefilden. In der Kirche waren die Lichter angezündet, denn in einer Stunde sollte die Messe beginnen und nach dieser geschahen die geheimnisvollen Bescherungen der jungen heiratungsfähigen Mädchen durch die jungen Burtschen des Dorfes.

Galina und Terefta waren sehr anständig in der Kirche gewesen. Beide hatten gebetet, daß sie in diesem Jahr einen guten, wohlhabenden Mann finden möchten und gelobt, der Mutter Gottes zwei Wachskerzen, dick und schön, für einen Lire zu weihen, wenn die Gnadenreiche ihnen den schneidlichen Wunsch erfüllen würde. Dann gingen sie schweigend in ihr Zimmerchen, öffneten das Fenster, stellten den Schuh hinaus, verbargen sich dann ganz hinten in dem dunklen Raum und schauten atemlos lauschend und gespannt in die dämmrige Nacht hinaus.

So fanden sie wohl eine halbe Stunde stumm an die Wand gelehnt und mit weit offenen Augen, da ließen sich lächelnde Schritte vernehmen. Es näherte sich eine dunkle Mannesgestalt dem Fenster, betrachtete die Schuhe sorgfältig und legte darauf leise in den rosa Schuh Galinas ein Päckchen und dann gleichfalls in Tereftas blauen Schuh etwas Weißes. Die Mädchen erkannten mit klopfendem Herzen in dem Spender den Gutsbesizer Cateno.

Leise, wie er gekommen, ging der junge Mann zurück und eben wollten die Mädchen hinspringen und sehen, was ihnen beider worden, als ein neuer Schatten im Hof auftauchte, der sie zwang, noch weiter auf ihrem Lauferposten zu verharren. Eine schlank Mannesgestalt bewegte sich der Mauer entlang dem Fenster zu, befaß sich die Schuhe und warf ein Päckchen in den blauen Holzschuh Tereftas. Lautlos, wie er gekommen, entfernte sich der junge Mann, in welchem die Mädchen den ledigen gutstürzten Schmied und Stellmacher des großen Nachbardorfes erkannten.

Die Schwestern warteten noch eine Weile, und da jetzt alles still blieb und niemand mehr kam, zogen sie die Schuhe zurück, schlossen das Fenster, zündeten ihr Oellämpchen an und nahmen die Päckchen heraus.

Mit zitternden Fingern öffnete Galina das ihre. Ein ganzes Bündel prächtiger Silbernadeln fiel auf den Tisch. Jubelnd sprang das Mädchen im Zimmer umher, klappte in die Hände, lachte und juchzte und gebärdete sich ganz unheimlich vor Freude.—Hastig hatte auch Terefta die Päckchen des ersten Päckchens zerissen und das Papier entfernt—ein schönes, goldenes Kreuz an einer goldenen Kette glitt ihr in die Hand.—Das bedeutete soviel als einen Heirathsantrag und das Geschenk war von Cateno, sie öffnete das zweite Päckchen und gleichfalls ein goldenes Kreuz an einer Bernsteinkette glitt her aus—dies war die Gabe des Schmieds. Schwerathmend setzte Terefta sich nieder und starrte auf die beiden Geschenke.

Was war das für eine ungeheuerliche Becherung, welche eine Last von Glück, die da plötzlich auf sie niederfiel! Konnte es denn Wahrheit und Wirklichkeit sein?—Der Sohn des reichen Cateno spendete ihr Kreuz und Kette und wollte sie demnach in allen Ehren zur Frau haben und der Schmied, der schöne, lustige, fleißige Mann, auf den hundert Mädchen ihr Auge geworfen hatten, begehrte sie gleichfalls? Es war Terefta zu Muth, als wäre das größte Wunder geschehen und sie warf sich auf die Kniee und betete, und dann erhob sie sich hastig und betrachtete wieder die Kreuze—da fanden sie sozusagen vor ihr, der reiche Gutsbesizer und der Schmied. Der Schmied war der schönere Mann in ihren Augen, der angenehmere und ihr Herz zog sie mehr zu diesem, aber welche ein Märchenglück war es, den reichen Cateno zu bekommen, eine große Gutsfrau zu werden, die erste Frau viele Stunden weit im Umkreise!

Sie konnte das nicht glauben trotz des Kreuzes—sollte er sie damit nicht etwa nur fangen wollen... Es war ja fast unmöglich, er konnte sie nicht heiraten und wenn er sie noch so sehr liebte—eine stolze reiche Mutter würde das nicht zu geben... und Terefta ließ den Kopf herabsinken.

Jetzt erst kam Galina aus ihrem Judentumel einermassen wieder zu sich, sie hatte aus ihren goldenen Flechten ein gewaltiges Netz am Kopf sich gemacht und die Nadeln nach der Landesitte dorthin eingeklebt, so daß die großen Silberknöpfe wie ein kleines Flauenrad über ihrem runden Haupte glänzten.

In diesem Schmiede stellte sie sich jetzt vor Terefta hin und nahm nun wahr, daß diese anscheinend nichts weniger als freudig da lag. Sie warf einen Blick auf die Kreuze und erchrte hastig. „Zweite!“ stieß sie hervor. „Das ist von Cateno, das von No-

berto,“ sprach Terefta, beinahe ängstlich auf die Kreuze deutend. „Von Cateno glaube ich es nicht,“ setzte sie hastig hinzu. „Am heiligen Abend kann man doch nicht lügen,“ meinte Galina und ihr Gesicht war vor Erregung bleich. „Nun, du hast ja zwei,“ ermunterte sie die Schwester, „einen ganz sicher und der Schmied ist ein ansehnlicher Mann, der auf eigenem Haus und Hof sitzt und nach dem alle Mädchen all ihre zehn Finger ausstrecken.—Also sei zufrieden.—Ich war's wahrhaftig, wenn mir das passiert wäre. Lange keine Grillen, komm jetzt, wir müssen's den Eltern zeigen, die denken wir ihnen immer noch in der Kammer und blasen Trübsal, weil kein Mensch uns für einen Centesimo in die Schuhe gelegt.“ Bei diesen Worten hatte Galina den Arm ihrer Schwester genommen und zog sie über den Arm in die Küche, wo die Alten schon bei dem Festgericht des Abends, in Zucker und Fett gebratenen Kastanien, saßen, die sie schwiegelm verkehrten.

Als sie die Herrlichkeiten der Mädchen sahen, und hörten, wer die Geber gewesen, gefiel es ihnen nicht recht, daß die Geschenke hauptsächlich von dem Gutsbesizer stammten.

„Die Nadeln sind sehr schön und sehr teuer,“ äuferte die Mutter, „und das Kreuz Tereftas schwer Gold und kostet wenigstens hundert Lire. Aber was nützen dir, Galina, die Nadeln ohne Aussteuer und ein so reicher Grundbesitzer heiratet doch nie eine arme Pächterstochter, Zita; deshalb sei auf der Hut und laß dich von schönen Worten nicht umgarnen.“

„Na, immerhin hat Zita das schöne Kreuz und dazu noch ein Kreuz und einen sicher erkrankten Freier in dem Schmied, und ich werde vorläufig meine Nadeln tragen und hat uns die Madonna eines behert, wird sie auch für das andere sorgen. Wir wollen heute unfre Maroni in Freud und Vergnügen verkehren, so gut ist es uns noch nie zu Weihnachten gegangen.“

Die Alten sahen ein, daß die heitere vernünftige Galina recht hatte und man verzeihe das kostbare Gericht mit sehr gutem Appetit und bei heiterer Laune.

(Schluß folgt.)

Ein eigenartiges Barometer besitzt die Berliner Friedrich-Werdersche Gemeinde in dem Altargemälde ihres Gotteshauses. Das von Reinhold Vegas gemalte Bild zeigt bei schönem Wetter strahlend wie ein Brett in seinem Rahmen, sowie aber die Luft seucht wird und Regen in Aussicht steht, dehnt sich die Leinwand und das Bild hängt schlaff und faltenreich herunter. Da das Bild in diesem Zustande einen wenig schönen Eindruck macht, war schon vor Jahren der Hofmaler Bülow zu Rathe gezogen, der sich zwar zum Straffspannen der Leinwand bereit erklärte, dann aber eine Sicherung dafür nicht übernehmen wollte, daß bei trockener Sommerluft das Bild mitten auseinander reißen würde. Man hat infolge dessen die Sache gelassen, wie sie war.

Die deutschen Kononialtruppen in Ostafrika sind bewaffnet mit dem alten großkalibrigen Pragergewehr, dem alten Infanterieinfanteriegewehr und einem Kavallerie-Revolver. Als weitere Ausrüstung haben die Leute Thekeffel, Zuppenhaken und Trugschürze, ferner vier wollene Decken, ein schwarzen Mantel und ein Muckelrock. Die Uniform ist aus gelbem Drill. Als Kopfbedeckung dient der sogenannte englische Helm mit Schlei und ein Käppi. Jeder der Angehörigen behält bei der Schutztruppe seine Charge. Die Dienstzeit zählt doppelt. Nach zwei Jahren Dienstleistung in den Kolonien erhält jeder Mann freie Rückreise und 500 Frcs., nach vier Jahren freie Rückreise und 700 Frcs. Die weißen Schutztruppen stehen in finanzieller Abhängigkeitsverhältnis zu den eingeborenen Kolonialtruppen, und haben die Soldaten vor den schwarzen Chargierten keine Ehrenbezeugung zu machen und keinen Befehl von diesen anzunehmen.

Speisen des Mittelalters. Wir haben gegen manche Nahrungsmittel ein im Mittelalter nicht vorkommendes Vorurtheil. Früher als man den Zigel (gebraten, eingemacht und als Pastete), das Murmelthier (in jederlei Zubereitung), den Abler (gebraten, eingemacht, in Gallert und als Pastete), die Füße des ausgerotteten Wibers, ferner Wiebeshopf, Schwalbe, Pferd, Stund, Steinraiber, Grünspicht, Eichhörnchen, Reiber, Kranich, Arme Leute nahmen auch mit dem Fleische des Dachses und Fuchses fürlich.

H. A. KENNEDY, Pres., Wm. HADGE, Secy. Pres., G. A. MORRISTEACHER, Kassenr., W. A. GEDDES, Büllo-Kassenr. CITIZENS

National Bank, —Nachfolger bei— Staats Central Bank von Nebraska, Grand Island, Nebraska.

Es hat ein allgemeines Bankgeschäft—Collectionen eine Spezialität; dieselben werden prompt besorgt bei möglichen Umständen.

Kauft Cuere Schulbücher, Schreibmaterialien und Capeten

Mullin's Buch-Handlung Die besten Waaren und niedrigsten Preis in der Stadt.

Romane!

Folgende interessante Volksromane sind bei uns vorrätig und zu den beigesten sehr niedrigen Preisen zu haben: „Die Rose von Belgrad,“ oder „Ein Kampf auf Leben und Tod,“ 3 Bände, 1680 Seiten, \$1.25.

„Die Baixe vom Teufelsberg,“ oder „Der Lumpenjammler und sein Pflegerkind,“ Volksroman in 4 Bänden, \$1.50. „Der hübsche Fischertou vom Böhmerwalde,“ Historischer Volksroman in 3 Bänden; 1430 Seiten, \$1.50.

„Geheimnisse einer Weltstadt,“ oder „Sünderin und Pügerin,“ 45 Hefte, 1440 Seiten, \$1.50. „Graf Gagliostro,“ oder: „Der Dämon des Bösen,“ historischer Roman v. Gnauld, 36 Lieferungen, complet \$1.25.

„Feuer-Hannes, der verfolgte Brudermörder und seine Spießgesellen,“ ob. „Geheimnisse der Enthüllungen aus dem Leben des berühmten Brandstifters.“ Historischer Volksroman von Dr. Ludwig, 35 Lieferungen, Preis \$1.10. „Der Freitocht von Wien,“ oder: „Die Geheimnisse der Wiener Spiel- u. Gaunerhöhlen,“ historischer Roman von Sondermann, 35 Lieferungen, \$1.10.

„Gabriele, das Kind der Bettlerin,“ oder „Das Verbrechen von Grenelle,“ Kriminal-Roman von Born, 40 Lieferungen, \$1.40. „Leo, der Flüchtling,“ oder „Die Straßbettelin von New York.“ Aus Kriminalakten erzählt von Alexander, 35 Lieferungen, \$1.10.

„Das Testament des Bettlers,“ oder „Die Opfer der Börse,“ Original-Zitatenroman von Brühl, 50 Lieferungen, \$1.50. „Die Verlobten,“ oder: „Das Geheimnis des Waldmüllers.“ Eine romantische Erzählung von Sondermann, 135 Lieferungen, \$3.75.

Außerordentliche Preisvertheilung. Ein prachtvolles Symphonion

erhält jeder Abonnent aus dem neuesten Sentations-Roman „Die Tochter des Freiherrn,“ von Albert von Ernst. Die Konstruktion des Symphonions ist derart, daß man darauf durch Einschaltung der betreffenden Notenscheiben statt der bisher beschränkten Zahl Tausende verschiedene populäre Stücke spielen kann, wie: Tanzmusik, Duettarien, Volkslieder, Kirchenmusik u. s. w. Die epochemachende Erfindung auf dem Gebiete des Musik-Instrumenten-Baues.

Der Roman „Die Tochter des Freiherrn“ erscheint in 80 Lieferungen @ 10 Cents, welche in 40 Wochen bezogen werden können oder auch alle auf einmal, je nachdem man es wünscht. Man verlange ein Heft zur Ansicht in der Expedition des „Anzeiger.“

FRED. NABEL'S Bäckerei, 320 W. König Str.

Die feinsten Confecte, Prob, Kuchen, Pies, u. s. w.—Besondere Aufmerksamkeit wird Bestellungen von auswärtig gewidmet. I

WM. CONOW, Sr., Deutscher Büchsenenschmied.

Alle Arten Gewehre, Pistolen, Artikel für Jäger, Munition u. s. w.

Reparaturen werden sorgfältig und zu niedrigen Preisen gemacht.—Reelle Bedienung ist mein Motto. Wertstätte an Spruce Str., zw. 2. u. 3. Sprecht bei mir vor! Wm. Conow, Sr.

JOHANNES GROTZKY, Maler und Dekorateur.

Alle in das Material schlagenen Arbeiten, wie Leisten, Fenst. u. s. w., schön, gut und zu mäßigen Preisen ausgeführt. Aufträge können in Bartenbach's Store abgehoben werden. I

Mehl- & Futterhandlung —von— Adam Brombach,

an Spruce Straße, wenn Ihr Mehl, Roggen, Gerst oder Buchweizen Mehl, Kleie, Schrot u. s. w. kaufen wollt. Reelle Bedienung. DR. J. LUE SUTHERLAND, Deutscher Arzt und Wundarzt. Office: Frontzimmer über Boydens Apotheke. 6-31